

„Lebt als Kinder des Lichts!“

Mit den Augen der Liebe sehen und tun, was dem Leben dient

Liebe Schwestern und Brüder,

an den beiden vergangenen Sonntagen haben wir uns bewusst gemacht: Wir sind von Gott gesegnet und dazu berufen, selbst ein Segen zu sein für unsere Mitmenschen, ja für die ganze Welt. Dazu sind wir fähig, *„denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“*¹ *„In uns selbst strömen die Quellen des Heiles und der Heilung“*, wie es P. Alfred Delp formuliert hat. Wenn wir aus diesem Vertrauen und aus dieser Haltung heraus leben und handeln, werden wir mehr und mehr entdecken, welche Möglichkeiten und Chancen Gott für uns persönlich, für unsere Kirche und unsere Welt bereit hält.

Genau dieses Handeln, unser ganz konkretes Verhalten soll nun im Mittelpunkt der heutigen Betrachtungen stehen. Die drei Schrifttexte dieses Sonntags geben uns dazu wertvolle Hinweise.

In der 2. Lesung aus dem Epheser-Brief haben wir gehört – ich zitiere ihn jetzt in einer umgangssprachlichen Übersetzung: *„Weil ihr mit Christus verbunden seid, ist es licht und hell in euch geworden. Lebt nun auch wie Kinder des Lichts! Ein solches Leben führt zu aufrichtiger Liebe, zu Rechtschaffenheit und Treue. Prüft in allem, was ihr tut, ob es Gott Freude macht!“*²

Auch im Johannes-Evangelium fordert Jesus zum Handeln auf – wieder in der gleichen Übersetzung: *„Wir müssen die Aufgaben erfüllen, die Gott uns gegeben hat, solange es Tag ist. Bald kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann. Doch solange ich noch in der Welt bin, werde ich für diese Welt das Licht sein.“*³

Die Aufgaben erfüllen, die Gott uns gegeben hat und dabei als Kinder des Lichts handeln: Was kann das ganz konkret heißen? Schauen wir zunächst auf Jesus und die Heilung des Blindgeborenen.

Jesus und seine Jünger sehen also diesen Mann, der wohl am Straßenrand saß und bettelte. Das erste, was den Jüngern jetzt einfällt, ist die Frage: *„Rabbi, wer hat gesündigt?“* Wer ist schuld am Schicksal dieses Menschen? Bis heute steht diese Frage immer wieder im Vordergrund. Konfrontiert mit irgendeinem Unglück oder irgendeiner Not fragen viele Menschen sofort: Wer ist daran schuld? Und es muss auf jeden Fall irgendjemand oder zur Not irgendetwas daran schuld sein.

¹ Röm 5,5 – aus der 2. Lesung des vergangenen 3. Sonntags in der vorösterlichen Zeit

² Eph 5,8-10 aus: Albert Kammermayer, Das Neue Testament: Eine Übersetzung, die unsere Sprache spricht. Don Bosco Medien 2012

³ Joh 5,4-5 nach Kammermayer

Wenn die Schuldfrage geklärt ist, die Schuldigen möglichst auch noch bestraft werden, ist für viele die Welt wieder einigermaßen in Ordnung. Auch wenn die konkrete Not noch längst nicht beseitigt oder wenigstens gelindert ist. Dahinter steht, so erkläre ich mir das, häufig ein schlichter Reflex: Wenn *ich* nicht schuld bin, bin *ich* auch nicht verantwortlich! Und wenn ich nicht verantwortlich bin, muss ich auch nichts tun. Denn dann sind ja andere, eben die Schuldigen, dafür zuständig, das Problem zu beheben.

Dieser Reflex, diese Haltung ist oft auch im Blick auf den Zustand unserer Kirche im Allgemeinen und die Herausforderungen unseres pastoralen Weges im Besonderen zu beobachten: Wer also ist schuld daran, dass es der Kirche so geht, wie es ihr geht? Im Evangelium fragen die Jünger, ob der Betroffene selbst oder ob seine Eltern gesündigt haben.

Übertragen könnte diese Frage lauten: Wem haben wir die aktuellen Schwierigkeiten zu verdanken? Den Fehlern aus vergangenen Zeiten oder falschen Entscheidungen, die heute getroffen werden? War das 2. Vatikanische Konzil zu fortschrittlich oder nicht fortschrittlich genug? Was haben die Päpste und Bischöfe möglicherweise falsch gemacht? Oder die Pfarrer und Pfarrgemeinderäte ganz konkret hier vor Ort? Und was läuft jetzt gerade schief bei den Reformbemühungen in unserem Bistum?

Ohne Frage: Es gab und gibt in allen Bereichen, auch in unserer Kirche auf allen Ebenen, Fehlverhalten und Schuld. Dann ist es wichtig, dazu zu stehen und die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Aber wir dürfen uns davon nicht lähmen lassen. Für Jesus ist daher im heutigen Evangelium die Frage nach der Schuld nicht weiterführend. Weder der Mann noch seine Eltern haben etwas falsch gemacht. Es soll aber deutlich werden, was der Wille Gottes in einer derartigen Situation ist. Das will Jesus jetzt zeigen: Nicht die Verantwortung abschieben, sondern tun, was not-wendig ist, was Leiden lindert, die Zustände verbessert.

Jesus also tut, was getan werden muss – und macht sich dadurch selber schuldig. Denn er verstößt damit gegen ein ganz wichtiges Gesetz: *„Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig gemacht und ihm die Augen geöffnet hatte“* (Joh 5,14) So etwas geht gar nicht! Wer gegen religiöse Regeln, Gebote oder Gesetze verstößt, handelt ganz bestimmt nicht im Einklang mit dem Willen Gottes! So jedenfalls sahen es die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und so sehen es viele in unserer Gesellschaft und unserer Kirche: „Ist das überhaupt erlaubt? / Wo kämen wir denn hin, wenn sich alle so verhalten würden? / Wir können doch nicht einfach über Bord werfen, was schon immer gegolten hat und richtig war!“

Jesus war kein gesetzloser Mensch – auch wenn er nicht zuletzt unter diesem Vorwand zum Tode verurteilt wurde. Er lebte in großem Respekt vor den Regeln und Traditionen seines jüdischen Volkes und Glaubens. Das wird an anderen Stellen in den Evangelien immer wieder deutlich. Aber er hat auch klare Prioritäten gesetzt: *„Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat“*, sagt Jesus im Markus-Evangelium (2,27). Und dieses Prinzip lässt sich wohl auch auf andere Gesetze und Regeln anwenden. Das ist kein Freibrief für willkürliches Verhalten.

Es gibt ja auch einen klaren Maßstab, an dem sich unser Verhalten immer wieder messen lassen muss. Paulus bringt es im Römer-Brief so auf den Punkt: *„Alle Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“* (Vgl. Röm 13,9)

Liebe Schwestern und Brüder, wir fragen uns heute, wie das, was unser Leben trägt und prägt, in unserem konkreten Verhalten wirksam werden kann. Es gibt eine ganze Reihe von Aussagen im Alten wie im Neuen Testament, die richtiges Handeln mit richtigem Sehen in Verbindung bringen. Dabei geht es natürlich nicht um unsere optische Sehstärke, sondern um die innere Haltung, aus der heraus wir Dinge und Menschen betrachten. Eine wichtige Sehhilfe bietet uns dafür die 1. Lesung an. Ich rufe uns den entscheidenden Satz in Erinnerung: *„Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“* (1 Sam 16,7)

Gott sieht die Welt, sieht jeden einzelnen Menschen mit den Augen der Liebe. Und so sieht auch Jesus alle, die ihm begegnen. Er fragt nicht nach äußerer Gestalt, nach Ansehen oder Erfolg; er fragt auch nicht zuerst nach Schuld. Er nimmt jeden Menschen, an so wie er ist, und macht dadurch sein Leben hell. Und ich bin überzeugt: Mit den gleichen Augen der Liebe sieht er auch unsere Kirche mit all ihren hellen und auch dunklen Seiten. Aus dieser Perspektive sollen auch wir uns selbst, unsere Mitmenschen, unsere Kirche, ja die ganze Welt betrachten.

Wer aber auf dem Auge der Liebe blind ist, der lebt in Finsternis und handelt auch so. Darum will Jesus diese Blindheit heilen – damals wie heute. Voraussetzung dafür aber ist, dass wir uns diese Blindheit oder zumindest Sehbehinderung eingestehen und um Heilung bitten. Die Pharisäer kennen nur das Auge des Gesetzes. Damit sehen sie scharf. Etwas anderes kennen und wollen sie nicht. Darum kann ihnen nicht geholfen werden. Sie bleiben blind.

Umso wichtiger, dass wir uns heilen lassen, wenn unser Blick verdunkelt und verstellt ist. *„Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“* sagt der kleine Prinz in der gleichnamigen Geschichte von Antoine de Saint-Exupéry. Und der Verfasser des Epheser-Briefes betet für seine Gemeinde:

„Der Gott Jesu Christi ... erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt und wie überragend groß seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke.“ (Eph 1,18-19)

Wenn wir aus diesem Vertrauen und der sich daraus ergebenden Haltung leben, brauchen wir keine Angst vor der Zukunft zu haben und nicht befürchten, zu kurz zu kommen, bei all dem, was sich verändern wird und muss. Dann können wir auf lähmende Schuldzuweisungen verzichten, dem Gesetz der Liebe folgen und im Einklang mit dem Willen Gottes tun, was dem Leben dient.

Pfr. Walter Mückstein 2020